

Beobachtungen auf einer ornithologischen Reise nach Irland im Juni 1910.

Von C. Lindner in Wetteburg.

(Fortsetzung.)

Selbst Betten waren von John mitgenommen; dazu reichlich Proviant. Das Aeussere und noch mehr Innere des verfallenen Hauses, in dem nicht eine einzige der kleinen Fensterscheiben mehr ganz war und alles Mobiliar fehlte, bot einen traurigen Anblick. So gut es ging, machten wir es uns bequem. Endlich, mir viel zu spät, rückten wir nach dem Mittagbrote ab, quer durch die nach der anderen Seite allmählich ansteigende Insel, auf der, abgesehen von einigen niedrigen Eschen am Hause, die der oft rasende Sturm krumm gebogen hat, keine Bäume wachsen. Wo der moorige Boden, der dem Felsen aufgelagert ist, nicht trifartig von niederem Weidegrase bewachsen ist, und das mag er vielleicht zur „kleineren Hälften“ sein, da ist er dicht bestanden vom Adlerfarne, häufig durchsetzt von der prächtig blau blühenden Hyazinthe; hie und da kleine Oasen der hübschen *Silene maritima* und *Armeria maritima*, deren weisse bzw. rote Blüten wirkungsvoll mit dem Blau der Hyazinthen kontrastieren.

Durch laute Rufe einiger Austernfischer und Kiebitze begrüßt, nähern wir uns erwartungsvoll der Ostküste, die, je näher wir ihr kommen, immermehr die bis dahin dem Blicke vorenthaltene See freigibt. Schon dringt das Chaos eines hunderttausendstimmigen Konzertes, das, obwohl ein Knäuel nur disharmonischer Töne, doch unser Herz höher schlagen lässt, stärker an unser Ohr. Da bekommt auch das Auge alsbald volle Arbeit. In grossen Scharen sitzen wie Soldaten in Reih und Glied am Rande des Steilufers Tausende von Papageitauchern, während überall aus den ungeheuer vielen Löchern, die oft so dicht neben einander als Ausgänge unterirdischer Röhren sich befinden, dass man häufig in den unterminierten Grund einbricht und deshalb gut tut, sehr behutsam zu gehen, durch unsere Tritte aufgescheucht, massenhaft deren Kameraden hervorkommen, um meist erst kurz sich die Störenfriede anzusehen, und zwar mit einem unsagbar drolligen Gesichtsausdrucke, und dann nach einigen Laufschritten die kurzen Flügel in Bewegung zu setzen und surrenden Fluges seewärts sich zu

empfehlen. Der Streifen Landes oberhalb der Felswände, den die Papageitaucher als Brutstätte beschlagnahmt haben, entbehrt, wo die Vögel massenhaft nebeneinander nisten, jeglichen Pflanzenwuchses; der ist durch die Exkremeante weggeätzt. Fesselte mich, der ich, abgesehen von der Lummenkolonie auf Helgoland, zuvor nie eine Kolonie von Seevögeln an und auf Felsen am Meeresufer gesehen hatte, der Anblick der Scharen von Papageitauchern, sei's, dass sie träumerisch Siesta hielten, sei's, dass sie ab- und zuflogen — im erstenen Falle liessen sie uns anfangs auf 15—10 Schritt, ja noch weniger, herankommen, ohne sich aufgeregt zu zeigen —, so war ich völlig sprachlos, als ich nun meine Blicke über die Massen von Vögeln schweifen liess, die an den sehr schroff (hier etwa 60—80 Meter) zur See abfallenden Felsenwänden nisteten, welche einen kleinen, buchtartigen Einschnitt umgaben. Und drunten die See — weithin bedeckt mit unzähligen Vögeln, so dass es oft aussah, als wimmelte ihre Oberfläche von weissen und schwarzen lebenden Punkten. O ja, da vergeht schon einige Zeit, ehe das Auge selbst des geübten Beobachters auf diese Myriaden eingestellt ist. Da muss schon der Kenner solcher Herrlichkeit, damit von ihr nichts dem Neulinge verloren geht, besonders auf Einzelheiten aufmerksam machen, und das hat Freund Ussher, der wie kein anderer irischer Ornithologe gerade die Seevögel seines Landes auf vielen Exkursionen um die ganze Küste der „Grünen Insel“ jahrzehntelang studiert und natürlich auch schon vor meiner Fahrt mit ihm mehrfach die Saltees aufgesucht hat, gründlich getan; ohne seine unermüdliche, liebenswürdige Belehrung würde mir manche Einzelheit entgangen sein. So z. B., dass die Weibchen von den Männchen schon durch ihre Haltung am Nest zu unterscheiden wären, insofern erstere, brütend auf den Eiern sitzend, das Gesäss immer nach der Felswand, also der See abgekehrt, haben, während umgekehrt die Männchen hübsch Ausguck nach dem Meere halten.

Möge der Leser, ehe wir unsere Wanderung fortsetzen, an dieser Stelle noch etwas verweilen; es lohnt wirklich. Da sieht er, während am obersten Teile der hier und da mit Grasbüscheln bewachsenen Wand ganz vereinzelt, nämlich wo auf einer kleineren, sanfter geneigten Fläche etwas mehr Humus aufliegt, noch einige Papageitaucherpärchen

nisten, die jedoch zwischen den Alken vollständig verschwinden, wie diese letzteren, samt den mehr die untern Teile der Wand besetzt haltenden Lummen, gemütlich auf ihren Eiern sitzen, die frei, oder durch etwas überhängendes Gestein geschützt, auf dem Felsen liegen. Finden sich im oberen Teile die Lummen noch nicht so massenhaft zwischen den Alken, so nimmt nach der Tiefe zu ihr Bestand zu. Auf einer einzigen grossen Felsplatte sitzen sie oft zu Hunderten, Vogel bei Vogel, ohne vom menschlichen Beobachter die geringste Notiz zu nehmen. Bei dem Brausen der Brandung, dem fortwährenden Geschrei, namentlich der Silbermöven, dem Gezanke der Vögel untereinander, bleibt das Poltern eines hinuntergeworfenen, an den Vorsprüngen anschlagenden Steines fast gänzlich ohne Wirkung; kaum, dass ein paar Dutzend Vögel im besonderen Falle sich veranlasst fühlen, abzustreichen. Dass auch ohne solche Störung massenhaft beim Zanken der Vögel untereinander die oft recht ungeschützt daliegenden Eier, wenn sie unvorsichtig berührt werden, abrollen und zerschmettern, was tut das bei den Hunderttausenden, die erbrütet werden? Ist's bei den Alken und noch mehr den Lummen die Zahl, die da Eindruck macht, so bei den Dreizehenmöven (*Rissa tridactyla*), die etwa die Mitte der anderen Wand unserer kleinen Bucht in dichter Kolonie okkupiert haben, die Lieblichkeit des Vogels. Eine wahre Augenweide, solch eine grössere Siedelung dieser wohl anmutigsten Möve, die in ihrer Erscheinung, wenigstens am Neste, so viel Taubenartiges hat. Wie freundlich sticht das Weiss unseres Vogels vom düsteren Grau der Wände ab. Uebrigens scheint sie es, im Unterschiede von den Lummen und Kormoranen, die sich an den nackten Felsen halten, zu lieben, wenn aus dem Felsmassive schmale Bänke oder Vorsprünge hervorstehen, die Graswuchs tragen, zwischen dem sie sich dann häuslich einrichtet. War's ein Zaunkönig, der, als wir von der Insel Besitz ergriffen, uns jubelnd begrüsste, aus dem wenigen Gebüsche am Hause, so wirkte es überaus eigenartig, ja rührte mich, als auch hier aus den dürftigen Grasbüschchen unsrer kleinen Bucht der fröhliche Gesang eines Zaunkönigs (*Troglodytes parvulus*) aufloderte, wo ich den Vogel nie gesucht hätte. Nicht nur hier, auch sonst hat er sich in Irland in die andersgearteten Verhältnisse gut gefunden; er kommt ohne Baum und Strauch aus; sein Wald

ist der dichte Bestand von *Pteris aquilina*. Aber wenn er dabei auch seine Lebensfröhlichkeit und seinen Gesang nicht eingebüsst hat, letzterer hat doch von seiner Kraft, wie mir schien, verloren. Wenn, wovon später die Rede sein wird, das Kleid des irischen Zaunschlüpfers von dem seines deutschen Vertreters deutlich abweicht, so wäre es nur wunderbar, wenn nicht auch der Gesang bei gleichem Grundtypus, aber doch recht ungleichen Lebensbedingungen für den Vogel, davon Zeugnis ablegte, dass er die Filter der Anpassung passiert hat. Er ist dürftiger geworden als bei uns. Auf meinen grösseren Reisen habe ich bei der Beobachtung der Vögel gerade auch ihrem Gesange Aufmerksamkeit geschenkt, in der Absicht, mich durch eigenes Hören zu überzeugen, ob auch für die meines Erachtens nicht unwichtige biologische Erscheinung des Gesanges die geographische Differenzierung in Betracht kommt. Da zu Resultaten zu kommen, ist freilich schwieriger, als wenn man Balgserien vergleicht. So erinnere ich mich beispielsweise, wie mir früher der Gesang des Goldammers (*Emberiza citrinella*) im westlichen Bosnien recht auffiel, und so fand ich jetzt, dass die Sangeleistung des irischen Zaunkönigs hinter der des deutschen zurückbleibt. Leider ist dem in Rede stehenden Probleme des geographisch differenzierten Gesanges der Vögel von Seiten der Beobachtungs-Ornithologen (Field Ornithologist) bisher nicht die Beachtung geschenkt worden, die es verdient.

Langsam setzen wir in südöstlicher Richtung die Wanderung an der Küste, ihren Windungen folgend, fort, durch die fortwährend wechselnde Szenerie aufs höchste entzückt. Bald sind es die wundervollen Erscheinungen der mit schauerlichem Schrei über uns dahinschwebenden Mantelmöve (*Larus marinus*), an denen sich das Auge weidet, bald die tief unten auf vorlagernden Riffen Siesta haltenden Kormorane (*Phalacrocorax carbo* und *graculus*, jedoch sich getrennt haltend), bald die von Vögeln wimmelnde See, bald das Schwirren und Schweben der Tausende in den Lüften, bald endlich das schwächere oder stärkeres, vielstimmige, bisweilen betäubende Geschrei der Millionen beschwingter Inselbewohner, das die Sinne in unaufhörlicher Spannung hält. Immer schroffer und zerrissener und steiler fällt das Felsgestein seewärts ab, dicht hinter der „Küstenlinie“ vielfach zu niederer, kleinen, zackigen

Kuppen, die jedoch leicht zu erklimmen sind, ansteigend. Hier auf diesen dominierenden Kuppen haben besonders zwei Arten ihr Quartier: Mantelmöve und grosser Kormoran, während der kleine (*graculus*) zwischen den Kolonisten der Steilwände meist tief, vereinzelt auch höher, recht und schlecht seine Brutstätte hat. 's ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man so diese Kuppen abwandert und dabei die Gelege der beiden Vogelarten in Musse betrachten kann. Während von den Kormoranen fast nur meist schon recht heran-, ja völlig ausgewachsene Junge anzutreffen waren, die unter widerlichem Geschrei und seltsamen Halsbewegungen die halbverdorrten Reste verschlungener Fische dem Nahenden entgegenspieen und auf ihn loshackten — natürlich war das Gestein ringsum vom Kote weiss getüncht, und dass neben dem Auge auch die Nase nicht zu kurz kam, dafür sorgten faulende Fischreste —, waren bei den Mantelmöven nur erst wenige, durchweg nur erst ein paar Tage alte Junge zu bemerken, die sich im einzelnen Falle schon ganz nett zu drücken verstanden, wie sie denn in ihrem graulichen Dunenkleide sich kaum von der Umgebung abhoben. Hatte Ussher vor Jahren nur einige wenige Paare der königlichen Mantelmöve für die Insel als Brüter feststellen können, so glaube ich auf Grund sorgfältiger Beobachtung an den beiden Tagen unseres Aufenthaltes zu der Angabe berechtigt zu sein, dass jetzt die Zahl auf mindestens 30 Paare angewachsen ist, eine erfreuliche Folge strengsten Schutzes. Man wird begreifen können, wie in mir, der ich allerdings in erster Linie Beobachtungsornithologe bin, aber nebenher auch etwas sammle, als ich so in diesen gewaltigen Scharen einherwandelte, der Wunsch aufstieg, auch einige Belegstücke zu sammeln. Doch wurde dieser Wunsch durch das „protected“ oder „against law“ niedergehalten, das mir mein freundlicher Begleiter, der am jungen irischen Vogelschutzgesetze hervorragenden Anteil hat, unerbittlich entgegenhielt. So musste ich mich schweren Herzens fügen und aufs Beobachten beschränken.

Aus dem Stimmengewirr, in dem die Rufe der Silbermöve (*Larus argentatus*) dominierten, die in kleineren oder grösseren Kolonien an leichter passierbaren Stellen, also fast gar nicht an den steilen Felswänden, nistete, war plötzlich ein mir nur zu gut bekannter Schrei an unser Ohr gedrungen, der uns den gesuchten Wanderfalken (*Falco*

peregrinus) bald entdecken liess. Ussher zeigte mir die Stelle, wo er früher das Gelege gesammelt hatte. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, dass die überhaupt zugänglich sein sollte. Dabei erfuhr ich, wie mein verehrter Mentor tagelang von oben bis unten diese schwindelnden Wände abgeklettert ist, um Eier zu sammeln — und das schon in höheren Lebensjahren. Für ihn hat es kaum eine Stelle an den Küsten Irlands gegeben, wenn je es sich um die Erlangung eines wertvollen Geleges eines See- oder Raubvogels, oder Kolkkraben usw. gehandelt hat, die sein Wagemut nicht bezwungen hätte. Ist's nicht mit Klettern gegangen, dann mit Abseilen. In beiden hat er Unglaubliches geleistet. Ich selbst konnte mich noch davon überzeugen, wie sicher und schwindelfrei der fast 70 jährige Herr, als er mich an einer Stelle so recht zwischen nistenden Alken und Lummen, sowie Krähenscharben (*graculus*) führen wollte, an den Schroffen sich hinstetete. Das Nest — oder richtiger die Niststelle, denn einen eigentlichen Horst habe ich nicht bemerkt — des Wanderfalken, der immerhin schon ein grosses Revier beansprucht und darum trotz des so reich gedeckten Tisches stets nur in einem Paare auf der Insel brütet, fanden wir erst am anderen Tage, und zwar an einer jener kleinen „Kuppen“, ein wenig landein, so bequem zu ersteigen (fast sage ich mit diesem Ausdrucke schon zu viel), wie es kaum je vorkommen dürfte. Dicht ringsum nisteten Mantel- und Silbermöve sowie Kormorane. Auf einem kleinen Vorsprung sass, ohne dass von einem zweiten oder dritten Ei etwas zu sehen gewesen wäre, ein einziges Junges, das wir bequem auf 1 Meter Entfernung betrachten konnten, ein Feingenuss seltener Art, bei dem wir nur bedauerten, dass ihn Kearton, der hier früher mit seiner Kamera eine Woche gehaust hat, nicht auf der Platte auch einem grösseren Publikum zugänglich machen konnte. Unser Falkenbaby setzte sich grimmig zur Wehr und hielt trotzig mir die scharfkalligen Fänge entgegen, während in prächtiger Wut die zornsprühenden Augen auf mich gerichtet waren. So kurz auch noch das Röckchen war, so recht der Uebergang vom Dunenkleide zum „Jugendkleide“, es barg doch einen edlen Ritter. Aengstlich stiessen die Eltern, die durch ihr Schreien uns erst die Nähe ihres etwa 3—4 Wochen alten, im eigentlichsten Sinne „hochgeborenen“ Sprösslings verraten

hatten, unausgesetzt in schusssicherer Höhe ihre Warnrufe aus, wobei ich wieder mal Gelegenheit hatte, mich über die Kleinheit des Flugbildes des Wanderfalken zu wundern. Mag immerhin es dieses verschulden, dass dieser Falke bisweilen bei uns vorkommt und übersehen wird, so ist's nach meiner Ueberzeugung leider nur ein holder Wahn, wenn ein allbekannter Ornithologe im Ernste glaubt, dass Deutschlands edelster Falke noch in 1000—2000 Pärchen in unserm Vaterlande niste. Grade in dem einen Gebiete in Westdeutschland, das noch eine kleine Anzahl Brutpaare birgt, sind jahrelang für ein und denselben Besitzer einer bedeutenden Sammlung die Gelege erbeutet worden, was mindestens nicht dazu beigetragen hat, den Bestand des herrlichen Raubvogels zu erhöhen, dessen Verschwundensein aus Thüringen Liebe schon vor etwa 30 Jahren konstatiert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Hermann Hocke †. Wieder hat die Ornithologie einen herben Verlust zu verzeichnen. Am 17. Oktober v. J. verstarb an den Folgen eines Herzschlages Hermann Hocke. Zu Berlin am 19. März 1844 geboren, gründete der Verstorbene im Jahre 1891 die „Zeitschrift für Oologie und Ornithologie“, deren Leitung er bis an sein Lebensende mit regem Eifer und Geschick betrieb; hier haben wir Gelegenheit, seine interessanten, zumeist märkischen Abhandlungen zu verfolgen, doch war er auch fleissiger Mitarbeiter anderer ornithologischer Zeitschriften; diese seine Aufzeichnungen sind deshalb von so grossem Werte, da sie zumeist eigene Beobachtungen darstellen. Grosse Bescheidenheit kennzeichnete stets Hocke, nie stellte er seine Person in den Vordergrund, wer ihn persönlich kannte, musste ihn gern haben; seine ornithologischen sowie oologischen Verdienste werden uns stets sein Andenken wach erhalten.

Eberswalde.

W. Rüdiger.

Zur „Urbanisierung des Gimpels.“ Zu dem kurzen Artikel in Nr. 11, 1910, überschrieben: „Eine neue Anpassung?“ kann ich auch einen kleinen Beitrag liefern. Auch ich habe den Eindruck, dass der Gimpel anfängt, sein menschenscheues Wesen abzulegen und sich in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner C.

Artikel/Article: [Beobachtungen auf einer ornithologischen Reise nach Irland im Juni 1910. 255-261](#)